

Interview

Ende Dezember 2015 endete das Massendigitalisierungsprojekt der Staatlichen Bibliothek Regensburg mit Google. 70.000 Bände sind nun online. Im Gespräch mit dem Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, sowie dem Leiter der Staatlichen Bibliothek Regensburg, Dr. Bernhard Lübbers, erfuhren Peter Schnitzlein für das Bibliotheksforum Bayern Einzelheiten zu diesem Projekt.

BFB: Lieber Herr Lübbers, das Massendigitalisierungsprojekt mit Google ist jetzt für die Staatliche Bibliothek Regensburg abgeschlossen – ein sicherlich herausforderndes Projekt, das Ihnen und Ihrem Team einiges abverlangt hat. Hand aufs Herz: Würden Sie es nochmals machen?

Lübbers: Aus vollem Herzen: Ja! Die Digitalisierung mit Google hat den Beständen der Staatlichen Bibliothek Regensburg zu einer ganz neuen Sichtbarkeit verholfen, übrigens nicht nur den urheberrechtsfreien. Und mal ganz ehrlich: Wer hätte für eine verhältnismäßig kleine wissenschaftliche Bibliothek, wie wir es sind, die notwendigen Gelder bewilligt, um 14 Millionen Seiten digitalisieren lassen zu können? Diese Massen waren nur auf diesem Weg zu realisieren. Dabei ist uns klar, dass Google das nicht in erster Linie tut, um die Menschheit zu beglücken. Da stecken wohlkalkulierte wirtschaftliche Erwägungen dahinter. Deshalb ist die „library copy“, die in Bayern ausgehandelt wurde, so wichtig.

In der Tat hat das Projekt mein gesamtes Haus immens gefordert. Ich möchte an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Kolleginnen und Kollegen in der Staatlichen Bibliothek Regensburg, aber auch in der Bayerischen Staatsbibliothek aussprechen, ohne deren Hilfe wir das niemals hätten bewerkstelligen können! Das Massendigitalisierungsprojekt mit Google war die „bibliothekarische Mondlandung“, um das mal etwas bildlich auszudrücken. Und ich bin stolz und glücklich, dass mein Haus dabei sein durfte.

BFB: Herr Ceynowa, mehr als eine Million Bände hat die Bayerische Staatsbibliothek mit Hilfe von Google digitalisiert, inzwischen weist Ihr Haus rund 1,2 Mio. Bände online im Volltext nach. Keine andere deutsche Bibliothek hat ähnlich große digitalisierte Bestände anzubieten. Heute blicken viele durchaus ein wenig neidvoll nach München. Das Projekt hat die Bibliothek im Digitalisierungsbereich an die Spitze im deutschen Bibliothekswesen katapultiert. Verstehen Sie im Nachhinein die Aufregung und massive Kritik, als Ihr Haus 2007 die Zusammenarbeit mit Google bekannt gegeben hat?

Ceynowa: Seinerzeit haben wohl vor allem die gewaltigen Ausmaße des Projekts für Irritation gesorgt. Man

sprach unter Bibliothekaren ja damals schon bei einem Projektumfang von 4.000 Büchern von einer „Massendigitalisierung“, und dann kam ein Vorhaben daher, das einen Umfang von rund einer Million Büchern mit geschätzt 280 Millionen Seiten, die meisten auch im durchsuchbaren Volltext, präbenderte. Auch hat man uns ja lange Zeit nicht glauben wollen, dass wir eine „eigene“ Library Digital Copy zur freien Nachnutzung für alle nichtkommerziellen Zwecke ausgehandelt hatten. Heute ist das alles Schnee von gestern. Wir haben mit knapp 3.000 Downloads kompletter (!) digitalisierter Werke pro Tag (!) eine gewaltige und kontinuierlich weiter steigende Nutzung unseres digitalen Datenbestandes – ein hoher Nutzwert für die Wissenschaft und ein schöner Erfolg für uns.

BFB: Was hat sich für Sie, Herr Lübbers, besser gesagt für die Staatliche Bibliothek Regensburg durch die Digitalisierung der Altbestände geändert?

Lübbers: Eindeutig die Sichtbarkeit. Das, was man immer so leicht dahinsagt: „weltweit abrufbar“ ist hier eindeutig eingetreten. Wir bekommen nun Anfragen aus der ganzen Welt. Ich hatte das so nicht erwartet, da ich mir dachte, die Digitalisate seien ohnehin gewissermaßen selbsterklärend. Das mag für einen Großteil der Benutzerwünsche auch zutreffen, ich bekomme ja nur die „Spitze des Eisberges“ mit. Was ich aber sagen kann, deutlich mehr Wissenschaftler, als ich jemals erwartet hätte, haben Fragen über das Digitalisat hinaus. Ich erhalte Mails mit Anfragen wie: „Können Sie mir mehr über die Provenienz des Buches sagen?“ oder: „Könnten Sie das Supralibros erläutern?“ und ähnliche Fragen mehr. Auch Ausstellungs- und Buchprojekte greifen nun verstärkt auf unsere Bestände zu. Auch hier bekomme ich immer nur einen Bruchteil der tatsächlichen Nutzung mit, dieser Bruchteil ist aber immens angewachsen.

Vermeintlich paradoxerweise sind die Zahlen auch in anderen Kernbereichen seither angewachsen. Ich sage bewusst: vermeintlich. Denn im Vorfeld haben mir viele Menschen in meiner Umgebung davon abgeraten. Nach dem Motto: „Tu das bloß nicht! Wenn die Bücher digital sind, kommt doch niemand mehr in die Bibliothek selbst“. Doch das glatte Gegenteil ist eingetreten! Die Zahl der physischen Ausleihen, die Zahl der Bibliotheksbesucher,



alle Parameter weisen nach oben. Ich kann also allen Skeptikern nur sagen, dass Digitalisierung niemandem „das Wasser abgräbt“, sondern im Gegenteil auch die traditionellen Bereiche sichtbar werden lässt.

Nebenbei habe ich mir und den Kolleginnen und Kollegen in der Staatlichen Bibliothek Regensburg eindeutig viel, viel mehr Arbeit ins Haus geholt ... (lacht). Aber ich bleibe dabei, ich würde es jederzeit wieder tun!

BFB: Lieber Herr Ceynowa, Sie sind nicht nur für die Bayerische Staatsbibliothek, sondern auch für die ihr nachgeordneten zehn regionalen Staatlichen Bibliotheken Bayerns verantwortlich. Wie sehen Sie die Rolle dieser bayerischen Besonderheit gerade vor dem Hintergrund Ihrer Digitalisierungsstrategie? Liefern neben Regensburg auch andere regionale Staatliche Bibliotheken komplementär zum BSB-Angebot Inhalte für die Digitalen Sammlungen?

Ceynowa: Die zehn regionalen Staatlichen Bibliotheken sind ein wesentliches Element der kulturellen regionalen Identitäten Bayerns. Ihre historischen Bestände und Sammlungen sind in vielen Fällen auch im nationalen, ja europäischen Maßstab herausragend, wenn ich beispielsweise an Augsburg, Bamberg, Coburg und natürlich Re-

gensburg denke. Zudem sind die regionalen Staatlichen Bibliotheken im Sinne einer komplementären Aufgabenwahrnehmung in ihrer Stadt und Region gut vernetzt, etwa in Gestalt gemeinsamer Recherche- und Bereitstellungsplattformen mit den jeweiligen Universitätsbibliotheken. In der Digitalisierung geht die Partnerschaft mit Google hier auch weiter. Nach dem Abschluss in Regensburg werden nun die historischen Bestände der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg einbezogen, perspektivisch mit bis zu 100.000 Bänden. Die beteiligten Bibliotheken gewinnen so ein noch einmal erweitertes Profil als geisteswissenschaftliche Forschungsbibliotheken gerade auch im digitalen Zeitalter. Und sie mausern sich so ganz nebenbei zu den ganz großen Anbietern digitalisierter Sammlungen in Deutschland.

BFB: Blicken wir in die nähere Zukunft. Einmal angenommen, alles Urheberrechtsfreie (und ggf. darüber hinaus) und Relevante ist irgendwann einmal digitalisiert. Was passiert dann? Welche Aufgaben stellen sich Bibliotheken dadurch, wie definieren sie sich zukünftig, was macht man mit den Inhalten?

Ceynowa: Zunächst einmal muss man immer wieder betonen, dass die Digitalisierung ein gewaltiger Kraftakt ist, der uns – gerade auch vor dem Hintergrund der Kämpfe

um ein wissenschaftsfreundliches Urheberrecht – noch Jahrzehnte beschäftigen wird. Die Bibliotheken, die sich dieser Aufgabe stellen, tragen zudem langfristige Folgekosten, zum Beispiel liegen die Kosten der BSB für die Speicherung und Archivierung ihrer digitalen Datenbestände im deutlich sechsstelligen Bereich.

Da unsere Daten zudem im Open Access zur Verfügung stehen, ist all das, was wir dort Tag für Tag scannen, bereitstellen, updaten, speichern und langzeitverfügbar halten, für alle anderen „einfach da“, eben so wie der sprichwörtliche Strom aus der Steckdose. Da fällt es natürlich oft leicht, mit einer gewissen Schnöseligkeit zu sagen „Ach ja, die Digitalisierung, damit sind wir doch eh bald durch, ist doch alles frei im Netz.“ Ich beobachte diese Haltung vor allem dort, wo die organisatorische, technologische und logistische Digitalisierungskompetenz eher zurückhaltend ausgeprägt ist.

Aber in der Tat ist die Digitalisierung nur der erste Schritt, es geht nun und in Zukunft vor allem um die, wie wir gern sagen, „Kontextualisierung“ der digitalen Inhalte in den vielfältigen netzbasierten Nutzungsszenarien für Wissenschaft, Forschung und Kultur. Für die BSB ist die Formel „Content in Context“ geradezu das Mantra ihres strategischen Handelns.

BFB: Das bringt uns zu einer generellen Frage. Herr Lübbers, demnach wird es sicher auch in 20 Jahren noch Bibliotheken geben. Wie werden diese aussehen und konkret, welche Entwicklung wünschen Sie sich für die Staatliche Bibliothek Regensburg?

Lübbers: Ich bin fest davon überzeugt, dass es Bibliotheken weiterhin geben wird; natürlich wird sich Vieles ändern. Der Weg hin zu hybriden Bibliotheken ist ja längst beschritten und wird weiter zu gehen sein. Außerdem werden sich neue Aufgabenfelder auftun, auch hier sind ja schon Ansätze erkennbar. Der Satz ist zwar etwas abgedroschen, aber wahr: „Nur wer sich wandelt, bleibt.“ Man muss die Entwicklungen also aufmerksam beobachten. Andererseits glaube ich aber auch fest daran, dass es in zwanzig Jahren noch gedruckte Bücher geben wird. Und zudem sicherlich auch eine erkleckliche Anzahl von Lesern, die gerne darauf zurückgreifen werden. Aber, wie immer

gilt der Spruch von Karl Valentin: „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie in der Zukunft liegen.“ Das gilt auch und gerade für unseren Berufsstand!

BFB: Eine letzte Frage: Gibt es bereits Ideen oder gar Visionen für neue, große innovative Projekte für die BSB und die regionalen Staatlichen Bibliotheken – ähnlich große Meilensteine wie die Digitalisierung mithilfe von Google?

Ceynowa: Nun ja, die Kooperation mit Google war schon ein historisches Momentum, das sich in dieser Dimension sicherlich nicht so rasch wiederholen wird. Und die innovativen Services und Angebote werden im Bibliotheksverbund Bayern nicht von „Visionären“ entwickelt, sondern abgestimmt und kooperativ in unserem gemeinsamen Leistungsverbund – und das ist auch gut so!

Für die Zukunft gilt grundsätzlich das bereits Angedeutete: Die wirklich spannenden Dienste für die Wissenschaft richten sich nun auf das „Arbeiten lassen“ der stetig anwachsenden Menge digitaler Inhalte – seien sie selbst erzeugt oder lizenziert – in den innovativen, technikgetriebenen Nutzungsszenarien des Netzes. Hierzu zählen zum Beispiel Self-Service-Plattformen, die umfassende Korpora digitaler Volltexte für quantitative Textanalysen bereitstellen, virtuelle Forschungsumgebungen, die etwa die Zusammenführung von weltweit verteilten, digitalisierten Sammlungen an einem Arbeitsplatz erlauben, Software zur Bildähnlichkeitsanalyse, die in Sekundenschnelle Millionen illustrierter Buchseiten auswertet, und anspruchsvolle Verfahren wie 3D-Videomikroskopie oder visualisierte semantische Suchen.

Nichts davon ist auf eine Massennutzung berechnet, vielmehr handelt es sich zumeist um spezifische Services für spezifische Communities und Nutzungsumgebungen. In ihrer Gesamtheit definieren diese Dienste jedoch – neben dem aus meiner Sicht „endlos“ weiterlaufenden Geschäft der Sammlung, Bereitstellung und Bewahrung gedruckter Medien – die Zukunftsgestalt der wissenschaftlichen Bibliotheken.

Lieber Herr Dr. Ceynowa, lieber Herr Dr. Lübbers, ich danke Ihnen für das aufschlussreiche Gespräch!